

Preußen unter Nachbarn  
Studien und Quellen 8



Hugo Linck

## Königsberg 1945-1948 Im Feuer geprüft

Zwei Berichte aus dem Leben der Restgemeinden  
nach 1945 in und um Königsberg

Herausgegeben von Hans Rothe



PETER LANG  
EDITION

# Einführung

Nachrichten über die östlichste Provinz des früheren Deutschen Reiches, Ostpreußen, sind jetzt sehr selten geworden; viel seltener als Nachrichten über Polen und über Rußland samt seinen entlegenen Teilen jenseits des Urals. Und Kenntnisse über Ostpreußen gehen über die bloßen Namen Kant und Herder meist kaum hinaus, und auch die fallen Jüngeren zu Ostpreußen nicht mehr ein. Frage man einen heute 16–30-Jährigen, was er von Königsberg, von der Kurischen Nehrung, von Insterburg, von Bartenstein, von Trakehnen weiß – die Antwort wird bedrückend sein. Gebildete Rheinländer können staunen, wenn sie einen Ostpreußen akzentfrei deutsch sprechen hören.

Davon machen auch Kenntnisse über das Schicksal Ostpreußens und seiner Bewohner seit Ausgang des Krieges, etwa seit August 1944, keine Ausnahme. Im übrigen ist aber auch die ganze über 700-jährige Geschichte dieses Landes weitgehend unbekannt, obwohl es treffliche Darstellungen gibt.<sup>1</sup> Und wer kennt die Schicksale der Ostpreußen und ihrer Städte bei Ausgang des Krieges und dann unter russisch-sovietischer Herrschaft? Berichte darüber hat es natürlich gegeben, vor allem das *Ostpreußische Tagebuch* des Grafen Hans Lehndorff.<sup>2</sup> Es fand seinerzeit ein breites Publikum und ist darin die einzige Ausnahme. Doch wer Antiquariatskataloge studiert, auch antiquarische Bücher kauft, wird bemerken können, daß solche Werke über den deutschen Osten, besonders über Ostpreußen seit einiger Zeit zunehmend aus öffentlichen Bibliotheken ausgeschieden werden, dort also wohl nicht mehr zugänglich sind.

Dazu gehören auch die Werke von Pfarrer Hugo Linck, von denen hier die beiden wichtigsten nachgedruckt werden, die Berichte über die Jahre nach dem Krieg in Königsberg bis 1948.

Hugo Linck war 1890 in Königsberg geboren. Er entstammte einer Bauernfamilie im Samland, später Handwerker in Königsberg. In seiner Heimatstadt hatte er das berühmte Gymnasium Friedrichs-Kollegium absolviert, das vor ihm Kant

---

1 Bruno Schuhmacher (1879–1957), *Geschichte Ost- und Westpreußens*, Königsberg 1937. Neuauflage Würzburg 1957. – Fritz Gause (1893–1973), *Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen*, Bd. 1–3, Köln (Böhlau) 1967–1971.

2 Zuerst 1960 als *Ein Bericht aus Ost- und Westpreußen 1945–1947* (Dokumente der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Beiheft 3) in Düsseldorf (Oskar Leinen Druck KG). Später als Taschenbuch (dtv), zuletzt bei Beck in München 2002.

absolviert, an dem Herder gelehrt hatte; dann gehörten zu den Schülern auch Lach-Szyrma (1790–1866), der spätere Begründer der Polenkunde in England, und zusammen mit Linck der spätere Philologe Kurt Latte (1891–1964), nach dem Krieg in Hamburg. Linck hatte in Königsberg und Tübingen Theologie studiert, in Königsberg 1912 das erste und 1914 das zweite theologische Examen bestanden. Noch vor der zweiten Prüfung hatte er sich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Er wurde verwundet, geriet 1915 in russische Kriegsgefangenschaft, wurde in ein Lager in Krasnojarsk verbracht, in dem er deutsche und österreichische Gefangene, evangelische wie katholische, als Feldprediger betreute. Nachdem die revolutionären Umwälzungen in Rußland begonnen hatten, floh er im Mai 1918, konnte nach Deutschland zurück gelangen und mußte noch einmal als Soldat an die Westfront. Davor hatte er in Neumünster geheiratet. Erst nach Kriegsende wurde er in Königsberg ordiniert. Dann war er Gemeindepfarrer, zuerst in der ostpreußischen Provinz, im Kreise Ortelsburg und in Wehlau, seit 1930 in Königsberg-Löbenicht.

Vom Beginn des dritten Reiches an stand Hugo Linck auf seiten der Bekennenden Kirche in Ostpreußen gegen die sog. Deutschen Christen. Linck arbeitete eng mit Hans Iwand (1899–1960) zusammen, der seit 1923 Studieninspektor des Lutherheims in Königsberg war, einem durch seine geistige Lebendigkeit bedeutenden Heim für Theologiestudenten, das nach ihrer Begründung 1934 sich der Bekennenden Kirche angeschlossen hatte. Iwand hatte dann 1935 bis 1937 ein nicht legales Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Ostpreußen geleitet.<sup>3</sup>

Dann kam der Krieg. Über das Ende schreibt Linck selbst: „Die Stadt Königsberg wurde durch zwei englische Fliegerangriffe am 27. und 30. August 1944 schwer betroffen. Vom Löbenicht blieben nur 8 Häuser stehen. Mein in Liep amtierender Amtsbruder war im Felde, seine Familie in Heidelberg. So wurde das Pfarrhaus in Liep mir und meiner Familie neue Wohnung. Der Aussenbezirk Liep blieb mir als Gemeinde zugewiesen. Die Bedrohung der Provinz durch die Russen bewirkte eine teilweise Räumung der Stadt Königsberg. Ich hielt es für meine Pflicht, solange dort zu bleiben, als noch Gemeinde vorhanden war. So kam ich mit meiner Frau am 9. April 1945, als Königsberg kapitulierte, in die Hand der Russen. Eine Leidenszeit für die deutsche Bevölkerung von nicht geahntem Ausmass setzte ein. Von 126.000 Menschen starben in den 3 Jahren über 100.000. In dieser Zeit wurde mir von meinen Mitarbeitern die Leitung der Kirche in Königsberg übertragen. Der Abtransport der Bevölkerung begann, von kleineren Transporten abgesehen, im Oktober 1947. Wir kamen mit dem zweiten

---

3 Hans Joachim Iwand aus Schlesien, 1924 in Königsberg habilitiert, also Mitglied der Theologischen Fakultät der Albertina. Nach dem Krieg nach Göttingen, 1952 nach Bonn berufen.

Schub im März 1948 von Königsberg fort. Am 4. Mai traf ich mit meiner Frau in Hamburg ein.“<sup>4</sup>

Über die Zeit vom Kriegsende bis zur Ausweisung 1948 hat Linck dann die beiden Berichte veröffentlicht, die hier als Nachdruck wieder vorgelegt werden. Der erste, *Königsberg 1945–1948* erschien 1950 oder 1951, ohne Verlagsangabe, aber schon von Rautenberg, vormals Königsberg, gedruckt. Er ist also noch unter dem frischen Eindruck des Erlebten geschrieben. Der zweite Bericht, *Im Feuer geprüft*, erschien 1973, nun bei Rautenberg in Leer/Ostfriesland. Dazwischen kam 1968 das Buch *Der Kirchenkampf in Ostpreußen. Geschichte und Dokumentation 1933–1945* heraus, bei Gräfe und Unzer in München, vormals Königsberg. Dieses Buch sollte ursprünglich die Berichte mehrerer ostpreußischer Pfarrer zusammenstellen. Aber viele schrieben ihren Teil nicht, so daß Hugo Linck den gesamten Band alleine verfaßte. Das zeigt ihn als ungewöhnlich pflichtbewußten Mann.

Über seine seelsorgerliche Tätigkeit im Löbenicht während des dritten Reiches schrieb später der Weggenosse Hans Iwand: „Von Anbeginn an einer der entschlossenen und unbeugsamen Führer der Bekennenden Kirche in Königsberg, hat Pfarrer Hugo Linck sowohl bei seinen Amtsbrüdern wie seiner Löbenichtischen Gemeinde die grösste Achtung und Liebe genossen. Unbestechlich in seinem Urteil, massvoll und zurückhaltend in der Kritik, mit der grossen Gabe ausgestattet, auch den Weg zu denjenigen unter den Brüdern zu finden, die anderer Meinung waren als er, ist er und seine Löbenichtsche Kirche der menschliche und geistliche Rückhalt der Bekennenden Kirche in Königsberg gewesen. Theologisch von vorzüglichem Urteil, einer leeren und toten Orthodoxie ebenso abgeneigt, wie einem biblisch-lutherischen Rechtfertigungsglauben ab imo zugegan, war er insbesondere in Seelsorge und geistlicher Beratung uns allen ein Vorbild.“<sup>5</sup>

Und der Historiker Bruno Schuhmacher (1879–1957), mit dem Linck an dem Gymnasium Friedericianum zusammengearbeitet hatte, schrieb: „In weiteren christlich-kirchlich gesinnten Kreisen gewann er zunehmend an Ansehen durch sein mutiges und kompromißloses Eintreten für die Sache der Bekennenden Kirche, das ihm mancherlei Anfeindungen von nationalsozialistischer Seite, u. a. auch eine Gefängnishaft <1937>, zuzog, ohne daß er doch sich je der Formen eines „Eiferers“ bedient hätte.“ Und weiter über die Hilfe, die Linck als Vorsitzender des Elternvereins bei dem Collegium Fridericianum leistete, das nach 1933 gefährdet war: „Zu meiner Freude stand Herr Pfarrer Linck an der Spitze

---

4 Eigenhändiger Lebenslauf vom 3. Januar 1949. Personalakte der Nordelbischen Kirche Nr. 6.

5 Gutachten an den Kirchenvorstand von St. Johannis Hamburg-Harvestehude vom 5. Januar 1949. Personalakte der Nordelbischen Kirche Nr. 8.

des Elternvereins unserer Anstalt, in welcher Eigenschaft er mir wertvoll Hilfe geleistet hat, den christlich-humanistischen Geist des Friedrichskollegiums, der alten Gründung des Pietismus, der Schule Kants und Herders, gegenüber nationalsozialistischen Einflüssen nach Möglichkeit zu bewahren.“<sup>6</sup>

Und aus dem Kreise der ehemaligen Fridericianer heißt es 1977 in einem Nachruf über die Zeit nach dem Kriege: „Und das waren vielleicht noch schwere Zeiten als unter der Nazidiktatur – Pastor zu sein in einer deutschen Gemeinde unter sowjetischer Okkupation, in den ersten Jahren der Rache für Alles, was in deutschem Namen an Greueln in der Sowjetunion verübt wurde, unter einem Regime, das sich seit seinen ersten Jahren als religionsfeindlich bezeichnete und den Kampf gegen die Kirchen als eine seiner wichtigsten Aufgaben ansah. Hier wurde er mit den Bedingungen der Kirche im Urchristentum konfrontiert, der seelsorgerischen Betreuung der Unterdrückten. Diesen kirchlichen Auftrag hat er als Mensch und Geistlicher in einer Weise gelöst, die uns noch heute allen Respekt abfordert. Was es bedeutete, Seelsorger für eine Gemeinde in Not zu sein, und wie diese Aufgabe zu lösen ist, hat uns allen Hugo Linck vorgelebt.“<sup>7</sup>

Der erste Bericht erzählt die Schicksale der in Königsberg zurück gebliebenen evangelischen Deutschen, die Linck betreute. Besonders treten in diesem Bericht die Schrecknisse hervor, denen Deutsche, die nicht hatten fliehen können oder wollen, in Ostpreußen damals ausgesetzt waren: Gewalt – Hunger – Krankheit – Gesetzlosigkeit – Mord. Der Hunger führte bis zum Essen von Menschenfleisch, und Handel damit. Nur im belagerten Leningrad hatte es das im Krieg noch gegeben. Von Krankheiten war es besonders der Typhus, der wütete. Linck erkrankte daran während einer Predigtreise, dann auch seine Frau.

Daneben aber die stille Weiterführung eines Gemeindelebens, nicht nur in Königsberg selbst, sondern im ganzen Umland, wo immer ein Pfarrer für Taufe, Beerdigung, Predigt, Verkündigung, Seelsorge überhaupt gebraucht wurde. Jede dieser „Predigtreisen“ war ein Fußmarsch über Stunden, Tage. Wirklich konnte sich der Seelsorger oft an urchristliche Zeit erinnert fühlen, wie Wilhelm Baumm es in seinem Nachruf auf Linck später sagte. Und mehr als in „zivilen“ Verhältnissen war sein Dienst eine Sorge für die Seelen. Linck erinnert einmal an 1. Petr. 1,7 und Off. 3,18: ein christliches Leben wurde damals in dem vormals so bevorzugten und glücklichen Königsberg „im Feuer geläutert“.

---

6 *Gutschten* vom 12. I. 1949. Personalakte der Nordelbischen Kirche Nr. 7. – Schuhmacher war 1905 Oberlehrer am Fridericianum, 1922 Direktor des Gymnasiums in Marienwerder, später wieder am Fridericianum.

7 *Pfarrer i. R. Hugo Linck, † am 24. 12. 1976. Nachruf* von Wilhelm Baumm, in: Fridericianum. Rundschreiben Nr. 68, Mai 1977. Rep. Ost 1908.

Nach diesem Bibelwort wählte Linck den Titel für seinen zweiten Bericht: *Im Feuer geprüft*. Das wurde im Abstand von einem Vierteljahrhundert geschrieben. Mehr als in dem ersten Buch berichtet Linck nun über die Mithelfer, Mitarbeiter. Anscheinend hat ihm daran gelegen, vor seinem Tod und vor dem Vergessen, dessen er hier im Westen Zeuge wurde, dieses Zeugnis für Andere noch zu geben.

Seit Ende 1947 wurden dann die Deutschen aus Königsberg nach dem Westen abtransportiert. Linck und seine Frau waren unter den Letzten, kurz vor der Ausreise noch einmal ausgesondert und bedroht, dann aber doch losgelassen.

Diese Berichte erschüttern den, der sie liest, noch jetzt. Sie stehen nicht zurück hinter anderen Leidensberichten aus diesem Jahrhundert, vor allem aus vielen osteuropäischen Ländern; auch nicht hinter dem *Tagebuch* von Graf Lehndorff. Wenn es um solche „Prüfungen“ geht, verdienen Lincks Berichte besondere Beachtung.

Doch sie enthalten darüber hinaus etwas, was das Land, Ostpreußen und seine Menschen kennzeichnet. Das wird nicht in Worte gefaßt, kann auch kaum gesagt werden. Es ist aber zu bemerken: man hat gelitten, man wurde geprüft und geläutert, man kann es sachlich beschreiben, spricht aber weiter nicht davon, man tritt nicht hervor damit; wer überlebt, tut sein Tagewerk weiter, im Inneren verwundet, und doch dankbar.

— — —

Die beiden Berichte werden hier nach ihrer Erstauflage wiedergegeben. Der erste ist wohl 1950 oder 1951 erschienen<sup>8</sup>, der zweite 1973. Beide sind danach noch in weiteren Auflagen herausgekommen; der zweite Bericht noch einmal 1975, bei Malsch und Vogel in Karlsruhe, anscheinend unverändert.

Über den ersten Bericht schwanken die Angaben erheblich, die man im Internet (Wikipedia) erfährt. Die Erscheinungsdaten dort sind fast immer falsch.

Aber rätselhaft bleibt es auch sonst. Mir liegen von diesem ersten Bericht zwei spätere Auflagen vor, beide bei Rautenberg Leer Ostfriesland; von 1959 und 1987. In beiden steht: „5. Aufl.“. Eine Erklärung oder Korrektur hat der Verlag, der nicht mehr existiert, nicht gegeben. Die Auflage von 1959 sagt noch „durchgesehen und erweitert“. Die Erweiterung besteht in einem zusätzlichen Kapitel *Frauen im Pfarrdienst* in dem Abschnitt über das Jahr 1948 (Aufl. 1959, S. 172–174). Es fehlt in der Erstausgabe und ist in der Ausgabe von 1987 auch

---

8 Das mir vorliegende Exemplar enthält eine Widmung des Vf.s an seine Schwägerin vom 27. Mai 1951, vermutlich kurz nach Erscheinen.

wieder weggelassen worden, in der auch der Hinweis „durchgesehen und erweitert“ fehlt, sodaß die erste und die letzte Ausgabe identisch sind.

In diesem Kapitel hat Linck über mehrere Frauen kurz biographisch berichtet, die damals im Pfarrdienst geholfen hatten. Die Namen dieser Frauen kamen an vielen Stellen schon im Text der Erstausgabe vor. Anscheinend ist dieses Kapitel eine Art Verbindungsglied zu dem zweiten Bericht von 1973, in dem Linck, wie eben erwähnt, stärker solche biographischen Skizzen zugrunde gelegt hat. Darin mag auch der Grund dafür liegen, daß dieses Kapitel in der letzten Auflage von 1987 wieder weggelassen wurde.

In unserem Nachdruck bringen wir das zusätzliche Kapitel im Anschluß an diese Einführung und vor dem eigentlichen Text des Nachdrucks. An derselben Stelle steht auch ein Inhaltsverzeichnis, das in der Erstausgabe fehlte, hier nach der Ausgabe von 1987.

Es war nicht in Erfahrung zu bringen, wer die Ausgabe von 1987 betreut hat; von den Nachkommen Hugo Lincks niemand, wie seine Tochter versichert. Anscheinend hat das der Verlag Rautenberg aus eigenem Antrieb getan, ohne die Nachkommen zu verständigen.

Beide Bändchen sind anscheinend nicht mehr im Handel, sondern nur antiquarisch zu finden. Sie waren beide in der DDR verboten, können in den „neuen Ländern“ also als Neuerscheinung gelten.

— — —

Dank gilt besonders der Tochter von Hugo Linck, Frau Ingeborg Andresen in Göttingen, die mir freundlich Unterlagen zum Lebensgang ihres Vaters zur Verfügung stellte.

Bonn, am 18. August 2013

Hans Rothe

# **Das Kapitel „Frauen im Pfarrdienst“, in: „Königsberg 1945/48“, 5. Auflage 1959, 172 – 174**

## **Frauen im Pfarrdienst**

In diesen Blättern ist viel vom Leid, das deutsche Menschen erduldeten – vornehmlich die Frauen – geschrieben worden, es war auch die Rede von dem, was sie geleistet haben, die Ärzte und Ärztinnen, die Schwestern, die Handwerker und die zur Schwerarbeit gezwungenen Frauen. Nun muß noch von einem besonderen Arbeitsgebiet die Rede sein, das herkömmlich zu den umstrittenen gehört, vom pfarramtlichen Dienst der Frau. Die Not zwang dazu, die schweren Pflichten des geistlichen Amtes Frauen zu übertragen, und zwar ohne zugleich die mit solchem Amt üblicherweise verbundenen Rechte zu gewähren zu können; im Anfang konnte nicht einmal das Recht auf Bezug von Brotkarten erreicht und zuerkannt werden.

Der Tod hielt reiche Ernte unter den Pfarrern. Aber der von ihnen getane Dienst mußte weiterhin verrichtet werden, der Trost des Evangeliums war der vom Tod beherrschten Stadt zu verkündigen, das Heilige Abendmahl war zu reichen, Kinder mußten getauft und die Jugend unterwiesen werden. Wer tat es? Das heißt nicht nur: wer war geistig und geistlich dazu gerüstet, selber in der Gefahr des Verhungerns den Hungernden das Wort Gottes zu sagen, sondern auch: wer verzichtete auf Broterwerb durch Fabrikarbeit, um diese dringliche, aber weder Brotkarte noch Geld einbringende Tätigkeit auszuüben? Frauen taten es im kühnen Wagnis des Glaubens. Davon soll hier die Rede sein.

An erster Stelle nenne ich die drei, die in engster Lebensgemeinschaft und Zusammenarbeit die große Hufengemeinde (Luisenkirche) versorgten, einen großen und auch in diesen Jahren noch verhältnismäßig volkreichen Stadtteil. Das waren: Lotte Neumann, Sekretärin des Verbandes zur Pflege der weiblichen Jugend, Rosemarie Sommer, Gemeindehelferin am Löbenicht, und Elisabeth von Grot, Sekretärin der Bekennenden Kirche in Ostpreußen. Als die Flucht aus Königsberg begann, alte Menschen aber einsam und unversorgt zurückblieben, stellten diese sich wie auch die noch zu Erwähnenden in den Dienst der Altersheime, die von der Inneren Mission in aller Eile errichtet wurden. Nun starben nach der Kapitulation die Alten sehr bald an den Aufregungen und Entbehrungen. Da wurde aber die geistliche Betreuung dringend nötig, zumal auch eine beträcht-

liche Zahl von Pfarrern sehr bald dem Hunger erlag. Frauen übernahmen also unter dem Zwang der Not den pfarramtlichen Dienst im vollen Umfang. Sie mußten also auch das Heilige Abendmahl im Anschluß an die von ihnen gehaltenen Sonntagsgottesdienste wie auch an den Lagern der Sterbenden reichen. Bei solchen Feiern erwuchs ihnen noch eine andere Aufgabe, nämlich Mutterstelle zu übernehmen bei Kindern, deren Mütter oder Großmütter sterbend darum baten. Das ist an drei Geschwisterpaaren geschehen, war ein schier über die Kraft gehendes Opfer, das nur im vertrauensvollen Gebet zu Gott und in eigner äußerster Entsagung möglich war. Wohl standen einerseits die „Pfarrmütter“ andererseits diese „Pfarrkinder“ Tag für Tag am Rande des Hungertodes, aber alle überstanden diese Zeit, – uns und ihnen ein Wunder Gottes. Zu der Bedrohung durch den Hunger kam die Armseligkeit der Wohnung hinzu, deren letzte alle Vorstellung von Elendsquartieren übersteigt: im Keller eines Ruinenhauses, aus dem in der Zeit der Schneeschmelze Eimer um Eimer von durch die Decke dringendem Schmelzwasser täglich hinauszutragen war.

Ähnliches ist über andere Frauen auszusagen, die sich auch in den Pfarrdienst stellten, Schwester Charlotte Hübner, die im Bezirk Juditten die Gemeinde betreute und Mittelschullehrerin Christel Thews in Charlottenburg, die auch zwei Kinder aus ihrer Verwandtschaft nach dem Tode der Mutter zu sich nahm und versorgte.

Als die Verhandlungen mit den russischen Dienststellen über die Zuerkennung von Brotkarten für die kirchlichen Arbeiter im März 1946 begannen, war es nicht ganz einfach, auch die Anerkennung der hier Genannten als kirchliche Arbeiter durchzusetzen, aber es gelang, und sie führten auf den einzureichenden Listen die Bezeichnung *prichodskaja pomoshniza*, das sollte Gemeindegeliebte bedeuten. Der Umfang dieser Arbeit und ihr Wesen ging aber weit über das hinaus, was dieses Wort üblicherweise zum Inhalt hat. Aber was diese Frauen in solchem Dienst geleistet haben, ist ein herrliches Zeugnis von der Kraft evangelischen Glaubens, die in der Verkündigung wie in sich aufopfernder Liebe tätig ist.

Wenn erst in dieser Auflage die vorstehende Schilderung erscheint, so hat das seinen Grund. Nun aber kann ohne Furcht der Gefährdung ein aufrichtiger, herzlicher Dank allen Frauen ausgesprochen werden, die im Pfarrdienst ihre Treue in der Nachfolge Christi bewährten.